Heinrich Graf von Sprykney

oder der

glückliche Zufall,

ein Originalschauspiel

in

drey Aufzügen.

BIBLIOTECA CENTRALE

WIEN,

r. bey Joh. Thomas Edlen v. Trattnern,

rl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1781.

Personen.

Gräfinn Reichenberg, eine Wittwe.
Sophie, ihre Tochter.
Baron Lilienborn.
Chevalier Saintfoix, sein vertrauter Freund.
Graf von Sprykney, Sophiens Vormund.
Ludwig, Bedienter der Gräfinn.
Andere Bediente.
Willhelmine, Kammermädchen der Sophie.
Ein Unbekannter.
Ein vermummter Bedienter des Barons.
Volk von der Straße.

Die Handlung geht auf dem Landgute der Gräfinn vor.

Erster

Erster Aufzug.

Vorsaal im Reichbergshause.

Erster Auftritt.

Ludwig allein.

Er tritt auf, geht eine Weile unruhig umher — dann bleibt er stehen — betrachtet sich und spricht verächtlich:

Das ist also mein Unglück! daß mir von allen meinen Reichthümern nichts mehr übrig bleibt — als ein Herz? ein Herz! das ich in eine Kleidung verstekken muß der die Thorheit Verachtung würdiget, — und wo doch die Natur so manches edler bildet, als die Kunst diejenigen, die eine Last vom Golde umhüllet, — daß wissen sie nicht, wollens nicht wissen, — sie —

die sich brüsten, daß ihr Staub edler ist! (er geht umher — dann bleibt er stehen — heftig) Sophie — Sophie dich muß ich verlieren — — und eben darum — nur darum, weil ein anderer glänzendere Tit.l hat — als ich — mehr Ansehen hat als ich — und das kömmt doch alles nur daher, weil ich nicht mehr Graf bin — Sophie verlieren — der Gedanke — wühlt hier (aufs Herz) (Er sieht Wilhelminen kommen — für sich) man kann doch nirgend allein seyn — ich soll nicht einmal denken! —

Zweyter Auftritt.

Wilhelmine, Ludwig.

Wilhelmine. Immer so in in Gedanken Ludwig.

Ludwig. (ohne sie anzusehen) sieh da Wilhelmine.

Wilhelmine. Er sieht mich ja kaum an? — will er schmollen.

Ludwig. (sich fassend) schmollen? warum das?

Wilhelmine. Und sieht doch so verdrüßlich aus?

Ludwig. Ach! ich dachte eben an so traurige Umstände!

Wilhelmine. Also gewiß an unser Fräulein auch! nicht wahr?

Ludwig. An Fräulein Sophie? — gehört denn die mit zu den traurigen Umständen? ich den-

denke vielmehr da müßte ich mich freuen — sie wird ja heute eine Braut?

Wilhelmine. Freuen? ach lieber Gott — ich und mein Fräulein haben gestern und heute, den ganzen Tag geweint!

Ludwig. geweint! und warum das? —

Wilhelmine. Je nu! warum? — ich habe wegen meinen Fräulein geweint — denn ich liebe sie wie mein Leben, und es geht mir nahe sie so aufgeopfert zu sehen —

Ludwig. aufgeopfert? — liebt sie dann ihren Bräutigam nicht?

Wilhelmine. Wie er doch fragt — das ganze Haus weiß es ja, daß ihm das Fräulein auf das äußerste haßet — und er soll allein nichts davon wissen? —

Ludwig. Ich bekümmere mich um meine Dienste! — übrigens weiß ich von nichts (für sich) Gott!

Wilhelmine. (vertraut) Hör er Ludwig, er mag sich wohl nicht vermuthen! warum ich ihm heute so eifrig zu sprechen suche? — aber wir wissen, daß er ein guter stiller Mensch — der alles für seine Herrschaft zu thun bereit ist — und darum hat mein Fräulein befohlen, ihn zu unseren Vorhaben zu Hilfe zu nehmen!

Ludwig. Vorhaben?

Wilhelmine. Ja, er muß uns helfen — seine Belohnung wird der Großmuth des Fräuleins würdig seyn.

Ludwig. Wilhelmine! wenn ich dem Fräulein zu helfen im Stande bin, mit meinem Leben will ich es thun — aber was sind ihre Befehle?

Wilhelmine. Er muß uns Gelegenheit nach der Stadt verschaffen —

Ludwig. Nach der Stadt?

Wilhelmine. Ja! hör er nur; mein Fräulein liebt einen jungen Cavalier unaussprechlich.

Ludwig. Ein jungen Cavalier?

Wilhelmine. Es ist der Sohn ihres Vormundes, des Grafen von Sprykneys — sein Vater der einer Verläumdung Gehör gab, hat ihn verstossen — ach man weiß nicht wohin er gekommen — sie erhielt sein Portrait, nebst einem Briefe — indem er ihr sein Unglück aber nicht seinen Aufenthalt entdeckte —

Ludwig. Wo wird sie ihn aber finden?

Wilhelmine. Daß ist es eben warum wir nach der Stadt wollen — der Graf ist noch die einzige Stütze, auf den das Fräulein ihre einzige Hofnung setzet, diese Heurath zu hintertreiben.

Ludwig. Und auf mich setzet das Fräulein ihr Vertrauen.

Wilhelmine. Ja Ludwig ganz auf ihn — bereit er nur alles in der Stille — und sobald er kann, so komm er zum Fräulein auf das Zimmer!

Ludwig. Ach Wilhelmine! — ich will alles in der größten Stille zusammen bringen — sag

sie

ſie ihrem Fräulein daß ich gleich bey ihr ſeyn werde — und daß ich für ſie alles thun will —

Wilhelmine. Gut — wir verlaſſen uns auf ihm — ich muß gehen — meine Gegenwart dürfte ſonſt Verdacht erregen: (ab)

Dritter Auftritt.

Ludwig allein.

Ludwig. Soll ich dieſe glückliche Begebenheit Zufall — ſoll ich ſie Vorſehung nennen — gewiß es wäre Gotteslästerung, die weiſe Anordnung der Vorſehung mit dem Namen eines Ohngefährs zu belegen — ach es war dein Werk allgütiger, der du kein Geſchöpf zum Unglück ſchufeſt — ach ſie liebt mich — Sophie liebt mich — ſagt ihr denn nicht Liebe, daß ich hier bin, — ja Sophie, wir wollen fliehen, wir wollen uns zu den Füßen meines Vaters werfen, ihm meine Unſchuld entdecken — er wird mich hören, — ich werde deiner würdig werden — ach ein Strahl von Hofnung erleuchtet dieſe finſtere Seele — was zaudre ich — fort — ich eile Sophie deine Befehle zu vollziehen — und meine Wünſche. (geht ab)

Vierter Auftritt.

Baron von Lilienhorn, chevalier Saintfoix.

Chevalier. (im hineintreten) Mafoi! das ist allerliebst! — und heute sagen sie noch?

Baron. Heute noch, — die Gräfinn fährt mit auf mein Landgut — wo schon alles bereit ist.

Chevalier. Parbleu! sie sind sehr glücklich mein lieber Baron! so geschwind Sophiens Herz zu erhalten! sie seynd kaum einen Monat lang mit ihr bekannt.

Baron. Sophiens Herz sagen sie? — hm, es ist der geringste Theil um den ich mich kümmere! — ihre Hand hat mir ihre Mutter versichert!

Chevalier. Aber was sagt den Sophiens Vormund?

Baron. Der Graf von Spryckney? was kann er wohl denn dazu sagen — die Mutter will es, die Vortheile, die ihr meine Person verspricht, bewegen sie die Sache in größter Eile und Stille zu betreiben. —

Chevalier. Der Graf weiß also nichts davon?

Baron. Wie kann er — meine Verheurathung mit Henriette von Blumenau ist im Munde der ganzen Stadt — er ist des Fräuleins Zeuge, und das Versprechen soll künftige Woche auf

sei-

seinen Landgute vor sich gehen — wer Teufel läßt sich wohl träumen, daß, da ich in der Stadt eine Verbindung eingehe, ich auf dem Lande nach einem Mädchen hasche.

Chevalier. Wie? und die Mutter giebt ihnen Sophie ohne des Grafen Einwilligung?

Baron. Parbleu der Streich war wohl ausgesonnen — als ich vor einigen Tagen um Sophiens Hand anhielt, war meine Antwort — daß ich sie ohne Einwilligung ihres Vormundes nicht erhalten konnte — o des grausamen Gesetzes — das den Liebhaber um einige Täge mehr seufzen macht. — Die Dame wollte selbst nach der Stadt — ich aber theils aus Galanterie, theils um meiner selbstwillen versprach das Geschäft zu übernehmen — und sehen sie Chevalier; ich komme heute und bringe die Einwilligung ihres Vormundes — so schön — so gut geschrieben — als ob er sie selbst geschrieben hätte.

Chevalier. Aber wie haben sie den alles das erhalten.

Baron. Wie fragen sie? — v — nichts leichter als das — ich kenne den ehrlichen Mann seinen Secretaire, — ein allerliebstes Männchen nach der Welt — der für Geld und gute Worte alles zu thun bereit ist — der liebe Mann brachte mir für 20. blanke Ducaten, des Grafens Siegel zuwegen, und seine Hand wußte er so gut nach zu machen, — daß der Graf selbst in Versuchung kommen könnte darauf zu schwören, daß er sie selbst geschrieben hätte. —

Chevalier. Viel Glück lieber Baron! — aber wie wenn der Graf alles das erführe!

Baron. Ha! ha! ha! erführe — wenn gleich nach der Hochzeit — mag er doch — und vor der Hochzeit wird es wahrlich nicht möglich seyn, ich sag ihnen ja, daß die Vermählung noch heute vor sich gehe.

Chevalier. Was wird aber Henriette sagen?

Baron. Henriette? — Wenn sie einen Mann findet, der ihr besser gefällt als ich! — so wird sie sich freuen, daß ich den Einfall gehabt habe, sie zu verlassen.

Chevalier. Sie haben also Henriette wenig geliebt?

Baron. Um Vergebung Chevalier ich habe Henrietten recht sehr geliebet — aber ich sah Sophie — ein gewisses etwas riß mich hin, — bezauberte mich — kurz — ich vergaß Henriette — hätte ich Sophien eher gesehen, so würde mir Henriette niemahls gefallen haben —

Chevalier. Wie, wenn sie nun widerum eine sehen, die ihnen besser gefällt als Sophie — so vergessen sie Sophien wiederum?

Baron. Was sagten sie?

Chevalier. Ich sagte etwas von ihrer Beständigkeit. —

Baron. Von meiner Beständigkeit? ha! ha! ha! Chevalier wahrhaftig ich muß lachen — was wollen sie mit ihrer Beständigkeit? — toujours des perdrix, — was können sie dawider sagen? man liebt so lang mann kann —

Che-

Chevalier. Und wenn sie nun nicht mehr können?

Baron. So hört man auf!

Chevalier. Und ihre Gemahlinn?

Baron. Hm Chevalier wenn ihr Studium der grossen Welt, sie noch nicht einmal gelehrt hat, sich über solche Kleinigkeiten hinweg zu setzen — so haben sie ventre laint gris, wenig profitirt — was geht es dem Mann wohl an, ob die Dame lange Weile hat, — wahrhaftig sie setzen die Galanterie zu weit hinaus — ist die Gefälligkeit nicht groß genug, wenn man mit so vieler Sorgloßigkeit durch die Finger sieht — was geht wohl das mich an, wie sich meine Frau die Zeit vertreibt — allenfalls kann sie Fliegen fangen, wenn sie nichts besseres zu thun weiß. —

Chevalier. Ein zärtlicher Ehemann.

Baron. Was wollen sie mit ihrer Zärtlichkeit — seufzen — weinen — hm ich lache gern! — doch — sieh — ich vergesse über ihr moralisches Geschwätze! der Gräfinn meine Aufwartung zu machen, — kommen sie. (gehen beyde ab)

Fünfter Auftritt.

Zimmer der Sophie.

(Sophie sitzet an einem Tisch hält ein Portrait in der Hand, — sie ist sehr traurig, Wilhelmine steht an der Seite).

Wilhelmine. Fassen sie sich gnädiges Fräulein! — Ludwig wird bald hier seyn.

So-

Sophie. Ach! —

Wilhelmine. Weinen sie nicht mein Fräulein — sie machen mir das Herz so schwer — überlassen sie es der Vorsicht, die unsere Flucht schützen wird.

Sophie. Unsere Flucht! o liebes Mädchen, wie zittere ich vor diesem Schritt.

Wilhelmine. Und doch müssen sie ihn thun! — es ist das einzige Mittel der Grausamkeit ihrer Mutter auszuweichen!

Sophie. Nenne es nicht so Wilhelmine! meine Mutter ist nicht grausam — durch den Schein des guten hintergangen, will sie nur mein Glück — sie schätzt die Vortheile einer reichen Verbindung höher, als das Glück der Liebe — auch soll meine Flucht nicht die Folge eines eigensinnigen Gemüthes seyn — ehe würde ich meine eigene Ruhe aufopfern, als mich durch Ungehorsam ihrer Unwürdig machen. — Meine Absicht, warum ich den Grafen zu sprechen suche, ist nur, damit er ihr vorstelle, daß die Verbindung mit dem Baron mich ewig unglücklich machen würde — daß er sie von seinen Sitten überzeuge, und sie wird nicht länger darauf bestehen.

Wilhelmine. Wie aber wenn sie darauf besteht?

Sophie. Wenn! ach wenn! — aber nein das kann sie nicht!

Wilhelmine. Ich kenne die Gräfinn — je mehr Vorstellungen desto mehr glaubt Sie ihrem

Willen umschränkt, — und desto weniger giebt sie nach

Sophie. Nein Wilhelmine! — sie wird meinen Schmerz sehen die Vorstellungen des Grafen werden sie rühren — ihr Herz wird ihr sagen, daß sie Mutter ist — und daß das Glück des Menschens nicht von einem einzig eigensinnigen Augenblicke abhangen muß.

Wilhelmine. Gnädiges Fräulein alles, was sie hier sagen ist Trost; — und doch weinen Sie immer! —

Sophie. Wilhelmine! — diese meine Thränen; fließen nicht aus Furcht vor dieser Verbindung! — diese wird der Graf noch ablehnen können, — aber — ein anderes fürchterliches Gewitter droht mir. —

Wilhelmine. ein anderes?

Sophie. Ach! wenn der Graf erfährt — daß dies sein Sohn ist, den ich liebe — sein Sohn, den er verstossen hat, — wenn er dann gegen mich erbittert — mich verläßt —

Wilhelmine. Muß er es denn erfahren?

Sophie. Daß er nicht müßte! aber — doch — eins so schlim als das andere! — ohne Heinrich zu leben welch eine Qual! — ihn zu vergessen? unmöglich — ich wage des Vaters Zorn — aber — Hofnung und Furcht — wiegen gleich viel — es sey, — das schlimste zu schlimmen kann wohl das beßte seyn — ich verstehe mich nicht! —

Wilhelmine. Ha! da ist Ludwig.

Sechster Auftritt.

Ludwig, die Vorigen.

Ludwig. (Tritt ein, er sieht Sophien weinen, ist verwirrt.) Gnädiges Fräulein — ich erwarte ihre Befehle!

Sophie. Mein Freund, treffen sie alle Anstalten, daß wir heute Abends nach der Stadt reisen können, — er geht mit mir! — — ich verlasse mich auf seine Verschwiegenheit. —

Ludwig. Gnädiges Fräulein, sie können sich ganz auf mich verlassen — (für sich) ach kaum halt ich mich zurücke! —

Sophie. Ich werde ihn belohnen — doch was ist ihm? — er ist ganz verwirrt!

Ludwig. Gnädiges Fräulein — ich — kann sie nicht weinen sehen — ihr Schmerz!

Sophie. Er ist empfindsam! — (zu Wilhelminen, nachdem Sie ihn genau betrachtet hat) welch eine sonderbare Aehnlichkeit! (zeigt auf das Portrait)

Wilhelmine. Wahrhaftig!

Ludwig. Gott!

Sophie. (für sich) Er seufzet!

Wilhelmine. Ich habe ihm alles entdecket!

Sophie. Wie?

Wilhelmine. Ja ich bin ihm gut! — und kenne seine Verschwiegenheit! —

Ludwig. Sind sie nicht ungehalten mein Fräulein — ich habe mir seit drey Monaten, da ich hier bin Wilhelminens Vertrauen erwor-

den — ich weiß ihren Schmerz — ach! der Schmerz der Liebe ist der grausamste!

Sophie. Ach! (weinend)

Wilhelmine. (für sich) Er ist beredt!

Ludwig. Weinen sie nicht mein Fräulein! — ihre Thränen zerreissen mein Herz, — ihr Schmerz erinnert mich an den meinigen.

Sophie. Er liebt also auch?

Wilhelmine. (für sich) Gott! was werde ich hören?

Ludwig. Ja mein Fräulein, ich liebe — liebte ich nicht — ich wäre weniger unglüklich! — dieses mein Elend konnte mich nicht erschüttern! — meine Seele kann es tragen — denn ich bin unschuldig — aber die Liebe ist es, die mich unglücklich macht! —

Sophie. Ich verstehe ihn nicht! — erklär er sich mein Freund — ich habe Mitleyd mit ihm.

Ludwig. Dieser Stand; indem sie mich vor sich sehen mein Fräulein; ist nicht derjenige zu dem mich meine Geburt bestimmet hat, — diese Kleidung hat das Blut, das in diesen Adern schlägt, nicht geändert, — selbst durch den Zufall herabgestürzt, fühl ich, daß keine unedle Handlung mich des Standes unwürdig gemacht, den mir die Natur einst bestimmte — noch hab ich keinen Anspruch, — kein Recht verloren — als ein scheinendes; das mir die Verläumdung entzog. — Mein Vater, durch eine schändliche Lüge bewogen, — verstieß mich, — ich sah

kein

kein anderes Mittel mein Leben zu erhalten, als den Stand den ich erwählte; ich hatte das Glück in ihr Haus zu kommen; wo ich mehr gefunden, als ich gewünscht habe. — Wie mein Fräulein! — welche Angst malt sich auf ihrer Stirne? —

Sophie. Grosser Gott! — welch ein banges Schrecken? (zu Wilhelmine) wie wenn er es selbst wäre? —

Ludwig. Ich kann sie nicht länger in diesem grausamen Irrthume lassen, (er fällt zu ihren Füßen) Ja Sophie ich bin es!

Sophie. Ach Herr Graf sie sind es selbst? — welch ein sonderbarer Zufall, — o wie habe ich sie beweint!

Ludwig. Sophie! — Sophie! — sie sollen nicht mehr weinen, — O wie glücklich bin ich! — seit drey Monaten lebe ich hier — ich durft es nicht wagen mich ihnen zu erkennen zu geben.

Sophie. Ach Gott! was war wohl die Ursache ihrer Verstoßung aus dem väterlichen Hause?

Ludwig. Eine hämische Verläumdung meiner boshaften Stiefmutter — um sich meiner, da sie erfahren hatte, daß ich den sträflichen Umgang, den sie mit andern Mannspersonnen hatte, meinem Vater entdecken sollte, zu entledigen, kam sie mir durch eine schändliche Anklage, die sie und ihre nichtswürdige Gehilfen schmiedeten, zuvor; — ich wurde durch einen Brief, in dem man meine Handschrift nachmachte, beschuldiget, daß ich meinem Vater nach dem Leben trachtete, um mich seiner Güter zu versicheren, und Sie zu

heu-

heurathen. — Mein Vater glaubte diesen Zeugnissen, — er wollte mich der Gerechtigkeit übergeben, — meine Stiefmutter, die befürchtete, — daß ich Gelegenheit finden würde, mich zu rechtfertigen; — lenkte unter dem Schein einer Vorbitte; — mein Urtheil auf eine Verstossung, — und so bin ich der elende — verstossene Heinrich, — der sie liebt; —

Sophie. Und sie wollen es wagen wieder zu ihrem Vater zurück zu kehren.

Ludwig. Wagen? — Sophie ich wage nichts! — ich bin unschuldig, — und dann meine Stiefmutter ist todt! — ich würde imer wieder zurück gekehret seyn. — Der Wunsch sie zu besitzen kann nur dann in Erfüllung gehn, wenn ich Graf von Sprickney bin. — Die Welt will es, — und von dem Urtheile der Welt — hängt manchmal das Glück eines Menschen ab.

Sophie. Wie? so glauben sie daß Ludwig weniger mein Herz besaß, als der Graf von Sprickney? —

Ludwig. Wer das glauben kann, der hat sie nie gekannt mein Fräulein! — Sie wollen nur ein Herz! ob es sich in diese oder jene Kleidung verstecken muß, daß gilt ihnen gleich viel — aber die Welt macht Forderungen an sie! — leider daß wir nur der Welt und nicht uns selbst angehören!

Sophie. Diese Foderung lieber Graf! hört auf, — sobald wir ein wichtigers Glück dem Stande der Eitelkeit aufopfern sollten. —

Ludwig. Ach so spricht nur Sophie!

Sophie. Mein Heinrich fühlts. (Heinrich küßt Sophien die Hand)

Siebenter Auftritt.

Baron Lilienborn, die Vorigen.

Baron Lilienborn. (tritt ein) Ein würdiger Nebenbuhler!

Ludwig. Gott!

Sophie. Wir sind verloren!

Ludwig. (steht auf, will fort)

Lilienborn. (hält ihn zurück) Nicht doch — mach er sichs nicht so sauer — er kniet hier recht gut, — hm — schade, daß er keinen Degen tragen darf:

Ludwig. Herr Baron vielleicht ein Glück, daß ich keinen trage. (er sieht Sophien bewegt an, und geht ab)

Achter Auftritt.

Lilienborn, Sophie, Wilhelmine.

Lilienborn. Ein Glück! — ha ha ha! — er hat Feuer

Sophie. Ach ich unglückliche.

Lilienborn. Nicht doch gnädiges Fräulein, was fehlt ihrem Liebhaber — ist es nicht ein ga-

lan-

kanter junger Herr? — sie haben vermüthlich die Einwilligung ihrer gnädigen Mama zu einer so würdigen Verbindung — denn ohne dieser würde ein so tugendhaftes Frauenzimmer — —

Sophie. Herr Baron sie machen mich zum Gegenstande ihres Spottes — armseliger! — aber das sollen sie nicht, Gewalt zwingt nicht den Willen des Menschens — der Schöpfer schuf mein Herz frey; mein bischen Verstand sagt mir, daß das ihrige einen Flecken hat, — und sehen sie Herr Baron! so gewiß sie einen der Fäulniß nahen Körper nicht zur Gemahlinn nehmen würden, so gewiß mag ich keinen Gemahl dessen Herz so zimlich vermodert ist. —

Lilienborn. Sie sprechen sehr philosophisch: wahrhaftig der Mann muß recht gelehrt seyn! — denn ohne Zweifel haben Sie das alles durch seinen Unterricht gelernet, — wie bedaure ich, — — daß er ein Bedienter ist, — sie würden sich recht gut für einander schicken, — doch lassen wir die kalte Philosophie — in den Armen der Liebe — mag sich der gute Plato wohl selbst vergessen, kommen sie mein Kind — ich muß Sie umarmen!

Sophie. (stößt ihn von sich) Herr Baron — sie vergessen sich! — ihre Unverschämtheit geht zu weit, — komm Wilhelmine! — der Bediente — der zu meinen Füssen Gesinnungen gestanden, — die der Menschheit eigen sind! — kann Graf — aber sie nicht dieser Diener seyn. — (ab)

Neunter Auftritt.

Lilienborn allein.

Allerliebst! — ha! ha! ha! — was soll ich? — lachen? — ein Bedienter mein Nebenbuhler, — und meine Geliebte eine Philosophinn! ha! ha! ha! (ab)

Zweyter Aufzug.

Saal im Reichenbergs Hause.

Erster Auftritt.

Gräfinn Reichenberg, Baron Lilienborn, Chevalier Saintfoix.

Gräfinn Reichenberg. (zu Lilienborn) das ist unmöglich. —

Lilienborn. Zuverlässig gnädige Frau!

Gräfinn Reichenberg. Nein sag ich!

Saintfoix. Sie werden sich irren.

Lilienborn. Ich mich irren! — ha! wollte Gott! — aber diese Augen sahen nur es all zu gut, — er lag zu ihren Füßen;

Gräfinn Reichenberg. Welch eine Beschimpfung!

Lilienborn. Sie neigte ihren Kopf über den seinigen, und Thränen floßen von ihrem Gesichte.

Gräfinn Reichenberg. Wie Sophie that dies? — nimmermehr! doch ja — bald glaub ich es, woher sollte der Gram kommen, der sie so abhärmt, als von einer schändlichen Liebe, die sie in ihren Busen nährt, — ha wo ist dieser Nichtswürdige! — ich will ihn zur Rede stellen! — er muß mir alles bekennen! (sie läutet) laßt Ludwigen kommen, — ach Gott! ein Bedienter! —

Lilienborn. Es ist unerhört —

Zweyter Auftritt.

Ludwig, die Vorigen.

Gräfinn. (eilt in der größten Wuth auf ihn) Ha hier ist der elende nichtswürdige Bube! — die Wuth erstickt meine Worte, — du sollst mir alles gestehen elender Kerl! — aus deinem Munde will ich alles das Verbrechen hören, — und dann dich und meine Tochter — die Schande meiner Familie straffen. — Gott — meine Tochter! — und ein Bedienter! — (sie wirft sich auf den Sopha, bedeckt ihr Gesicht mit den Händen,) — ha! (springt auf) rede — rede oder! —

Ludwig. Was soll ich sagen! — daß Euer Gnaden schon mehr wissen — als ich selbst weiß: — das könnte alles seyn. — Doch alles, was die Verläumdung mir andichtet, ist falsch — wäre ich ein Verbrecher — meine Augen würden

es nicht wagen aufzublicken, — Angst, Gewissensbisse würden meine Sinne verwirren, — aber meine Seele ist ruhig, — meine Blicke kühn, dem Verläumder alle die Verachtung mit einem fühlen zu lassen; die ein solcher Mann verdienet.

Lilienborn. Elender, — lumpichter, — bettelhafter Schurke, du wagst es! —

Ludwig. (seinen Zorn unterdrückend) Herr Baron! — doch was will ich? — die Menschheit hat kein Recht — bey ihres gleichen, würde ein Wort wie dieses Leben und Tode gelten, — doch über mich wagen sie es ungescheut, jede Beleidigung auszustossen, — denn ich bin ein Diener. — (hitzig) Aber Baron! — ich habe eine Seele, — auch Gefühl, — auch kenne ich ihre Rechte, und ihre Vorzüge. Die Natur gab ihnen keine, — nur die Welt. Die Natur weiß nicht daß sie Baron sind! — aber Mensch zu seyn fordert sie von ihnen, — Kränkung den Stolzen genug, — daß nichts edler an ihm ist, als der Staub, — mit dem er den Adel der Verweßung überlassen muß, und daß sie nicht läugnen können, — mit dem elenden eine Seele zu haben. —

Baron. (unterdrückt seine Wuth) Wie willst du läugnen, daß du zu des Fräulein Füssen lagst.

Ludvig. Läugnen? — nein Herr Baron, warum sollte ich es?

Gräfinn. Wie — und ist das kein Verbrechen?

Ludvig. Wenn Liebe ein Verbrechen ist, — o so war die Natur grausam gegen uns, daß sie

uns Herzen gab! — was kann dieses Herz dafür; wenn es fühlt, daß es diesem Körper nicht umsonst gegeben ist. —

Gräfinn. (für sich) Wie kühn dieser Unverschämte spricht. — — (laut) Aber du — ein elender Kerl — und Sophie — die Tochter eines Grafen!

Ludwig. (mit einem edlem Stolze) Das ist also wohl das ganze Verbrechen! aber gnädige Gräfinn hat der Arme nicht Ansprüche auf Ehre und Tugend, — ist die Liebe des Adelichen darum glücklicher, weil sie Vortheile schaft, — als die wahren Gesinnungen des aufrichtigen Liebhabers, der zu den Füßen seiner Geliebten, ein reines unschuldig empfindsames Herz opfert, — indessen der Reich beladene Wollüstling Geschenke streuet, um durch die Verblendung der Sinne, das Herz zu verführen. —

Lilienborn. (geräth in den äusserstен Zorn, er zieht den Degen, — will auf Ludwigen los, Gräfinn und Saintfoix halten ihn) Ha verdammter Schurke! — du sollst —

Saintfoix. Herr Baron!

Gräfinn. Sie vergessen sich.

Ludwig. Herr Baron — wodurch hab ich sie beleidiget — und welche Beleidigung wäre wohl so groß — daß sie — sie mit Blute tilgen wollen, — doch was sag ich! — ich bin ja nur ein Wurm — ein Mensch bin ich, und sie dürfen so mit diesem Menschen machen was sie wollen? — Herr Baron! — wenn sie keine

andere Macht — als eine äusserliche zurück hält, — ihre That auszuführen — so haben sie schon gemordet! (Baron Lilienborn steht ganz verwirrt, — Saintfoix neben ihm, — die Gräfinn läutet, — ein Bedienter kömmt)

Gräfinn. Werft diesen Nichtswerthen den Augenblick aus meinem Hause.

Ludwig. Ich gehorche. (er blickt den Baron verächtlich an, — und geht mit dem Bedienten ab.)

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn, Lilienborn, Saintfoix.

Gräfinn. Ich wäre ihnen billig mehr genugthuung schuldig—HerrBaron — aber ich fürchte das Aufsehen, das die Sache machen würde, wenn sie bekannt würde.

Baron. Gnädige Frau! die größte Genugthuung ist Sophiens Hand! die Beschleinigung unserer Heurath. — Alles ist bereit auf meinem Gute. Man erwartet nur sie meine Braut und mich.

Gräfinn. Herr Baron! wenn sie mit dieser Genugthuung zufrieden sind, daß Sophie in diesem Augenblicke noch die ihrige wird, — so wird es nur von ihnen abhangen. —

Baron. (küßt ihr die Hand) Ach wie entzückt mich ihre Einwilligung! — ach lassen sie uns eilen! — lieber noch in diesen als in den folgendem Augenblicke. — Es will Abend werden,

— und

— und wir wollen doch noch heute auf mein Gut. —

Gräfinn. (läutet) Sophie soll kommen. (Bedienter geht ab)

Baron. (zum Chevalier) Ha! ha! — wie das alles nach Wunsch geht. —

Gräfinn. Es wird ihre Sache seyn, Sophie nach ihrem Sinne zu bilden, — sie hat gewisse Romanen Begriffe. — Doch ich hoffe, sie werden sie schon bilden können.

Baron. Ach! dafür werde ich schon sorgen. —

Vierter Auftritt.

Sophie, die Vorigen.

Gräfinn. Nu Sophie! — was soll dies? — seit dem der Baron hier ist, hab ich dich nicht wieder gesehen, — — was fehlt dir? — du bist nicht aufgeräumt.

Sophie. Ach gnädige Mama! — ich befinde mich nicht wohl! —

Gräfinn. Nicht wohl? doch wünschte ich es: — dein Bräutigam dürfte sonst nicht ganz zu frieden seyn.

Sophie. Mein Bräutigam?

Gräfinn. Ja — Fräulein dein Bräutigam, — du — weißt wohl, daß der Herr Baron da ist dich abzuholen, — daß ich dich ihm versprochen habe. — Wir fahren auf sein Gut, dort

geschicht die Vermählung, — du hast kein Bedenken seine Hand anzunehmen.

Sophie. Gnädige Mama!

Baron. (geht zu Sophien). Mein Fräulein! — sie sehen den zärtlichsten, den feurigsten Liebhaber vor sich, — könnten sie wohl so grausam seyn, — ihn zum Unglücklichsten zu machen? — nein — das können sie nicht: — ihre Denkungsart ist mir zu bekannt, — als daß sie an der Verzweiflung eines Menschen der sie anbetet Ursache seyn wollen.

Sophie. Herr Baron! dieser Spott über meine Art zu denken, — verräth die ihrige unläugbar, — meine ist unverstellt, — ich habe ihnen schon sehr oft gesagt, daß ich sie nie lieben werde!

Baron. Niemalen — und das ist also meine ganze Abfertigung?

Sophie. Ja.

Baron. Ich danke mein Fräulein! — ich danke! aber nur eine einzige Frag, — wollen sie selbe mir nicht beantworten. — — Sie lieben — mich nicht, — auch werden sie mich niemals lieben, aber warum?

Sophie. Warum! — — warum fragen sie mich? ich soll einen Mann lieben, der mich verachtet, — der mich nur so lange liebt, als er seine Absichten befriedigen kann, — und wenn dann ein Gegenstand, der seine Augen verblendet, ihm aufstößt, mich eben so leicht vergißt als er sich leicht über ein Verbrechen hinwegsetzt, ein anderes schwaches Mädchen zu verführen,

und dieser Mann will Ansprüche auf meine Liebe machen? —

Gräfinn. Ha niederträchtige! — du wagst es in meiner Gegenwart — dem Baron so zu begegnen, — unwürdiges Kind! — du verdienst meinen Fluch, — deine Aufführung ist mir bekannt, — du hast nur ein Mittel dies wider gut zu machen, — ohne Widerrede — fort — auf dein Zimmer, — kleide dich an.

Sophie. Meine Aufführung? — sie erschrecken mich! — wodurch habe ich diese Rede verdient? — habe ich je etwas gethan, was ihrer unwürdig wäre? — ha! wenn ich jemalen einen Schritt begangen, den der Name des Lasters begleitet, o so strafen sie mich! — aber das mag die Vorsicht wissen, ob sich je ein Gedanke in meiner Seele erhob, — der mich ihrer unwürdig machen könnte. —

Baron. O dafür bin ich gut, — bis auf gewisse Umstände — zum Beyspiele —

Sophie. Unverschämmter Mann! — sie wagen es — meine Ehre zu beleidigen! — und wollen Liebe, — gewisse Umstände — zum Beyspiele, — ha ich fordere sie auf Herr Baron! — erklären sie sich deutlicher. —

Baron. Zum Beyspiele ein Bedienter — der zu ihren Füßen lag! —

Sophie. Gott!

Gräfinn. (die sie mit scharfem Blicke betrachtet, für sich) Gott es ist gewiß! (laut) ha du entfärbst dich! — du zitterst! — so ist es also

wahr? — daß du die Schande meiner Familie bist? — ha Gleisnerinn! — auch die Verstellung hast du noch erlernet! — noch hielt ich dich nicht so vertraut mit dem Laster, — ha dies sind die Früchten von dem Muster der Erziehung, die dir dein Vater gab, — daß sich das Fräulein gar mit ihrem Gesinde versteht. — Ha doch! dein nichtswürdiger Verführer entgeht seiner Strafe nicht! sie Fräulein werden ohne Widerrede ihre Hand dem Herrn Baron reichen, — oder mein Fluch begleitet sie! —

Sophie. (fällt ihr zu Füssen) Ach meine Mutter! wenn sie noch einige Liebe für mich, für mich ihre Tochter haben, — o so opferen sie selbe nicht ganz auf, — nehmen sie dieses schreckliche Urtheil zurücke, — ich kann nicht — ich kann ihn nicht lieben! —

Gräfinn. Ha! zurücke — fort! kleide dich an! — dies ist mein Wille. — — Herr Baron ist es ihnen gefällig? die Zeit bis Sophie uns folgen kann, im Garten zuzubringen?

Baron. Gnädige Gräfinn! — wo sie befehlen, — (er geht zu Sophien) nun mein Fräulein werden sie mir ihr Herz noch lange verweigern? —

Sophie. Elender Mann, — triumphiren sie über diesen Sieg! — unfähig Liebe zu erwerben, wollen sie selbe ertrotzen; — meine Hand konnten sie so erhalten, — gehorchen ist meine Pflicht, — und nur der Gedanke, daß ich meine Pflicht erfüllet habe, — mag mich über das Unglück

trösten, sie zu kennen, — aber mein Herz wird sie immer verabscheuen.

Baron. Nicht doch mein Fräulein! —

Gräfinn. Kommen sie Herr Baron! — — (zur Sophie) und bist du nicht längstens in einer halben Stunde fertig, — so befürchte meinen ganzen Zorn. (gehen alle bis auf Sophie ab)

Fünfter Auftritt.

Sophie allein.

(sie sieht sich um) Bin ich allein? — können diese Thränen ungehindert fliessen? — — nun! so bin ich denn ganz ohne Rettung verloren? — ach ist es möglich, daß um Geld das Glück eines Menschens aufgeopfert wird? — ach Heinrich! — dein Vater — die einzige Rettung, — — alles ist dahin! — ach wo bleibt Wilhelmine? — der Schmerz verwirrt meine Sinne, — — ach! — meine Kräfte verlassen mich! — Gott! — (sie sinkt ohnmächtig mit dem Kopfe auf den Tisch)

Sechster Auftritt.

Sophie, Wilhelmine.

Wilhelmine. Um des Himmels Willen gnädiges Fräulein! was ist ihnen? gnädiges Fräulein!

So-

Sophie. Ach!

Wilhelmine. Mein Fräulein was ist ihnen begegnet? — theilen sie ihren Kumer mit mir, ich beschwöre sie! —

Sophie. (die Augen aufschlagend) Wilhelmine wo ist mein Heinrich?

Wilhelmine. Mein Fräulein! es ist ihnen nicht wohl?

Sophie. Wie du weichst meinen Fragen aus! Gott was soll dies! — sprich, — wo ist der Graf? —

Wilhelmine. (für sich) was soll ich ihr sagen? —

Sophie. Nun.

Wilhelmine. Der Graf ist fort.

Sophie. fort?

Wilhelmine. Ja, er mußte augenblicklich das Haus verlassen, — die Gräfinn weiß alles.

Sophie. Ach so bin ich verloren! — Heinrich fort, und keine Nachricht! wohin? — in einer Stunde bin ich ihm auf ewig entrissen! —

Wilhelmine. Der Baron hat der Gräfinn alles entdecket, — Sie ließ ihn rufen, — er rechtfertigte sich mit Hitze, — aber er mußte dem Baron weichen, — wie es immer zu gehen pflegt, — der niedrige hält selten die Gerechtigkeit auf seiner Seite, — wüßte die Gräfinn nur wer er wäre der gute Baron, — er würde wohl haben abziehen müssen. —

Sophie. Ach! bey dem wichtigsten Schritte des Menschens! — daß Wohl zweyer Personnen

— das

— das ewige Glück oder Unglück — kann dieſes wohl durch Eigennutz beſtimmet werden. — Ach mein Vater! mein Vater! — ſie fließen zu dir dieſe Thränen! — Ach es ſind heiſſe Thränen, — welcher Schmerz erpreßt grauſamere als der Schmerz der Liebe! — ach allgütiger! — ſieh dieſes gefolterte Herz, — zerreiſſe den Schleyer, der die Augen meiner Mutter umhüllet, — oder wenn es ja dein Wille iſt, mich dem peinigendem Schickſaale zu übergeben, o ſo gieb mir Muth und Stärke meine Beſtimmung zu vollziehen, — noch darf dieſes Herz für dich ſchlagen Heinrich! — meine Seufzer zu dir fliehen, — bald iſt auch dieſer einzige Troſt verloren, — bald iſt jeder Gedanke an dich Verbrechen! — ſelbſt der Kummer, der dieſes Herz zerreißt. — — Nun denn will ich gehorchen, — ich will! — ob ich die Bürde tragen kann, mag der wiſſen, der mir ſie auflud? — jezt iſt ſie Prüfung, — murren könnte ſie in Strafe verwandlen, — — komm Wilhelmine! hilf mich ankleiden, — ach Heinrich! die wenige Augenblicke, die mir noch an dich zu denken erlaubt ſeyn, — wie ſchnell werden ſie mir entfliehen! —

Wilhelmine. Ach mein Fräulein! — daß ich ihnen helfen könnte! — ihren Schmerz fühl ich gedoppelt, (gehen beyde ab)

Siebenter Auftritt.

Graf von Sprickney allein.

Sonderbar! niemand hier! — auch nicht einmal ein Bedienter! — und doch soll die Gräfinn zu Hause seyn! — hm! ich war ihr heute nicht vermuthend — ha da kömmt jemand!

Achter Auftritt.

Graf Sprickney, ein Unbekannter.

(Der Unbekannte erblickt den Grafen, will wider zurück.)

Graf. Wer seyd ihr! wo wollt ihr hin?

Unbekannter. Ihro Exellenz — Ihro Gnaden! — bitte demüthigst um Vergebung, — ich wollte nur —

Graf. und was?

Unbekannter. Ich sollte nur einen Brief übergeben.

Graf. An wem?

Unbekannter. An die Kammerjungfer des Fräuleins.

Graf. Des Fräuleins! (für sich) durch die Kammerjungfer geht man wohl zum Fräulein selbsten, — da ist mehr verborgen. (laut) — Kennt er diese Personn, die den Brief geschrieben? —

Unbekannter. Nein gnädiger Herr!

Graf. Aber die Kammerjungfer?

Unbekannter. Auch die nicht. —

Graf.

Graf. Und soll ihr doch den Brief bringen, wie kann sich er wohl um so etwas annehmen.

Unbekannter. Gnädiger Herr man verdient immer gerne etwas, — und der Herr, der mir den Brief gab, — hat mir sie so ziemlich beschrieben.

Graf. Ihr wollt euch also durch kuppeln euer Brod verdienen? — denn anders läßt sich doch nichts vermuthen, — die geheimnusvolle Art, — mit der man euch befohlen hat zu Werke zu gehen, kann nichts weniger in sich begreiffen. — Wo ist der Brief?

Unbekannter. Ihro Excellenz.

Graf. Nu!

Unbekannter. Ihro Excellenz! — ich bitte demüthigst, — man hat mir es auf die Seele gebunden!

Graf. Heraus damit oder!

Unbekannter. Machen Sie mich nicht unglücklich Ihro Excellenz!

Graf. Ist der Inhalt rechtschaffen, so habt ihr nichts zu befürchten! — wo nicht — so werde ich euch den Schaden ersetzen, — den ihr vielleicht von der andern Seite dulden dürftet, — nu! ohne Umstände.

Unbekannter. Ich muß gehorchen! — (er giebt ihm den Brief)

Graf. Ohne Aufschrift! — gut vorgesehen. — (list.)

Theure Sophie!

„ Ich muß sie verlassen! ohne Abschied nehmen
„ zu können, — möchte dieses Blatt doch alle
„ meine Empfindungen fassen können. — Trö-
„ sten sie sich diese wenige Augenblicke, die noch bis
„ zu unserer Befreyung verschwinden, — —
„ Schlag 9 Uhr erwart ich sie an der Gartenthüre.

Heinrich Graf v. Sprykney.

(erstaunt) träum ich? — Gott! mein Sohn! — — (zum Unbekannten) geht nur, und wenn euch dieser Herr fragen sollte, so sagt nur der Brief sey richtig bestellt, — hier nehmet dies. (er giebt ihm Geld)

Unbekannter. Ihro Excellenz — ich bin in tiefester Ehrfurcht — dero unterthänigster Knecht. — (geht ab)

Neunter Auftritt.

Graf Sprykney allein.

Schon ward ich von meinem Unrechte überführt, — hatte ihm schon ganz verziehen, — doch dieses Blatt könnte mich bald auf den Gedanken bringen, daß er nicht unschuldig war. — Heinrich — nimt sich eine Entführung vor! — ha! — wer ein Verbrechen begeht, — ist zu allen übrigen geneigt, — noch will ich ihn nicht verdammen, — Voreilichkeit brachte mich schon einmal zu einem Schritte, — der mich Reue kostete, — ich will untersuchen, — ist er ein Verbrecher,

cher. — O dann — dann mag vergebens die Stimme der Natur sich über die Gerechtigkeit erheben, — selbst die Thränen will ich unterdrücken, die mir das Gefühl eines Vaters erpreßt. — Ich will den Bösewicht vergessen, — der nicht mein Sohn, sondern die Schande meiner Familie ist! —

Zehenter Auftritt.

Wilhelmine, der Graf.

Wilhelmine. (Kömmt aus dem Zimmer des Fräuleins, sie sieht den Grafen, läuft auf ihn zu, küßt ihm die Hand.) Ach gnädigster Graf! — ein Engel hat sie uns zugesandt, — wie seufzen wir nach ihnen! —

Graf. Wilhelmine! — was macht dein Fräulein? und wo ist deine Gräfinn? —

Wilhelmine. Mein Fräulein ist vor Schmerz ausser sich, — und die Gräfinn ist mit des Fräuleins Bräutigam im Garten.

Graf. Mit des Fräulein Bräutigam — was soll dies?

Wilhelmine. Sie wüßten nichts davon, — und haben ihre Einwilligung darzu gegeben. —

Graf. Bey Gott ich verstehe kein Wort! — wo ist denn das Fräulein? — —

Wilhelmine. Ich will sie gleich rufen. (ab)

Eilfter Auftritt.

Graf von Sprickney allein.

Meine Einwilligung — zu des Fräuleins Heurath? — mit meinen Sohne! — sie scheint ihn nicht zu lieben, — er nimt sich eine Entführung vor, — welche Verwirrungen! — unbegreiflich.

Zwölfter Auftritt.

Sophie, Wilhelmine, der Graf.

Sophie. (fällt zu des Grafens Füssen.) Ha Herr Graf! noch sind sie meine einzige Hofnung! — hier lieg ich zu ihren Füßen, — will ihre Knie nicht eher verlassen, als bis sie ihr grausames Urtheil zurück nehmen. — Ach ich habe keinen Vater mehr — sie sind es, lassen sie sich bewegen, wie dieser nicht lange meine Thränen würde haben fließen sehen, — zudem sind sie ja auch Vater, — ihr Gefühl kann nicht gegen die Natur taub seyn. —

Graf. Aber um des Himmels Willen! — stehen sie doch auf gnädiges Fräulein, — ihre Thränen erpressen die meinigen, — sie beschuldigen mich einer Grausamkeit, an der ich gar keinen Antheil habe, — erklären sie sich deutlicher, — ich bitte sie. —

Sophie. (aufstehend) Sie wüßten kein Wort davon, — und haben mich doch selbst an den Baron versprochen. —

Graf. (erstaunt) An den Baron? — was sagen sie mein Fräulein? — ich hätte sie an einen Baron versprochen? — ich weiß von allem dem kein Wort! —

Sophie. Sie wüßten kein Wort, und der Baron bracht ein schriftliches Zeugniß von ihnen, — in dem sie ihm meine Hand einwilligen.

Graf. Bey Gott das mag ein verdammter Streich seyn! aber wie heißt denn der Baron? —

Sophie. Es ist der Baron von Lilienborn. —

Graf. von Lilienborn, — der Sohn des verstorbenen primier Minister?

Wilhelmine. Ja derselbe.

Graf. Der Besitzer des Gutes Reinhols?

Wilhelmine. Eben der.

Graf. Ha — ha! das ist mir unbegreiflich! — ach es ist unmöglich! —

Sophie. Warum das?

Graf. In acht Tagen ist ja die Vermählung mit Henriette von Blumenau.

Sophie. Wie! er wird also eine andere heurathen?

Graf. Ja! es ist so gut als richtig, — ich bin des Fräuleins Zeuge, — auf meinem Gute ist die Hochzeit, — eben wollte ich dahin fahren, um Anstalten zu treffen, — da es aber schon Abend wird, und ich mein Gut vor Nachts nicht

erreichen würde, so wollte ich mir die Freyheit nehmen, die Gräfinn um Quartier zu bitten. —

Sophie. Ha unnachahmlicher Betrüger! — Nun denn! sie wird nicht länger anstehen meine Mutter, — diese Heurath zu zernichten, — ach Herr Graf! — wie vielen Dank bin ich ihnen schuldig! — und — ach!

Graf. (für sich) Nun fang ich an das Räthsel aufzuschliessen! — (laut) ich wünsche mir Glück, daß ich den Einfall gehabt habe, sie heute zu sehen, — wahrhaftig die Sache hätte Folgen haben können, — doch jetzt besorgen sie nichts. —

Sophie. Ach Herr Graf — mein Vater — mein Erretter! — ach! —

Graf. Mein Fräulein — dieser wider ihren Willen entschlüpfte Seufzer, — läßt mich noch nicht ihre ganze Ruhe vermuthen, — entdecken sie sich mir, — sie wissen, ich liebe sie wie meine Tochter, — ha hier kömmt die Gräfinn!

Sophie. Herr Graf — ach schützen sie mich.

Dreyzehenter Auftritt.

Gräfinn, Lilienborn, Saintfoix, Vorige.

Gräfinn. Herr Graf, — ich war mir diese Ehre heute nicht vermuthend.

Baron. (Zum Chevalier) Beym Teufel daß ihm das Wetter — der mußte eben daher kommen! —

Graf. Gnädige Frau, ich muß um Vergebung bitten, die einbrechende Nacht hindert mich meine Reise nach meinem Gute fortzusetzen, — und da sie in ähnlichen Fällen schon mehrmalen die Güte hatten mich aufzunehmen, — so möchte ich mich derselben auch heute bedienen, — und sie um Quartier bitten. —

Gräfinn. Ohne Umstände Herr Graf, — wissen sie nicht von langen her, daß es mir ein Vergnügen ist, sie bey mir zu bedienen, — und heute um so viel mehr, — da ich meine Tochter zu vermählen gedenke!

Graf. Zu vermählen! — und an wem? —

Gräfinn. Sie verwundern sich! — ha wie sie sich verstellen, — sie gaben ja selbst ihre Einwilligung, — nicht wahr Herr Graf? es ist die würdigste Verbindung, und meine widerspänstige Tochter verschmäht sie. —

Graf. Gnädige Frau ich verstehe kein Wort!

Gräfinn. (zum Baron) Ach Herr Baron sprechen sie doch, — der Herr Graf — mag sie besser verstehen!

Baron. (verwirrt) .. Ich — ich — ihr gehorsamer Diener Herr Graf.

Graf. Sie hier Herr Baron? — und auch sie Chevalier!

Chevalier. Ich leiste dem Herrn Baron Gesellschaft.

Graf. Herr Baron ich bitte, erklären sie mir doch! —

Gräfinn. Unbegreiflich! — Sie haben mir ihre Einwilligung geschrieben, — und wollen nichts davon wissen?

Graf. Ich! — ich hätte geschrieben! — ich will verdammt seyn. — Wie könnte ich darein willigen, ohne des Fräuleins Gutachten zu vernehmen, — ich glaube vielmehr, daß das Fräulein bey einem so wichtigen Schritte die erste Person sey, die man zu Rathe ziehen müßte. —

Sophie. Und doch besitzen wir ihre schriftliche Einwilligung!

Gräfinn. So sollte es nicht wahr seyn!

Graf Alles ist falsch: aber wo ist denn der Brief?

Sophie. Der Herr Baron hat ihm! —

Graf. Lassen sie ihn doch sehen, — (der Baron giebt ihm den Brief nach einiger Weigerung) meine Hand ist so ziemlich nachgemacht, — ha wie er da steht der elende — Baron! — das ist zu viel. — das hätte ich nie von ihnen vermuthet, — doch auch hätte ichs vermuthen können? — ha wie sich die Laster an einander ketten! — elender Betrüger! — ein unschuldiges Mädchen zu hintergehen, — nicht zu verführen, — denn der Verführung kann noch Tugend trotzen, — aber betrügen, — um ihre schändliche Absichten zu befriedigen, — häufen sie Verbrechen auf Verbrechen, — o des abscheulichen Wollüstlings, — Ehre, Tugend, Pflicht, sind ihm nur Spiel, — die heiligsten Gesetze tritt er mit Füssen, um seine Begierden zu befriedigen. —

Ha Baron! — glauben sie, daß sie ihre Geburt über die Strafen hinwegsetzt, — die die Gerechtigkeit zum Schutze der schwachen Mädchen gesetzt, — über Strafen, mit welchen sie den Meineyd bestraft, — durch den sie Schande und Verzweiflung in Familien bringen. — Sie irren sich. Wir haben einen Fürsten, dessen einziges Augenmerk die Gerechtigkeit, und die Vollziehung der Gesetze ist, — sie gehen eine Heurath ein, und sind versprochen, — welche Absicht kann diese That wohl zum Grunde haben, als die Befriedigung ihrer Leidenschaft, die sie auf keine andere Weise würden erhalten können. —

Gräfinn. (erstaunt) Was sagen sie, — der Baron sey versprochen? —

Graf. Ja, daß ist er, — Ich bin des Fräuleins Zeuge, — der Himmel hat es zum Glücke so gefüget, daß ich heute herkam. — O Gräfinn wie sehr würden sie es bereuet haben, — der Schein betrügt, — ein schönes Kleid, eine höfliche Gebärde, ist die ganze Schminke, womit das böse Herz seine Häßlichkeit decket. Wer würde diesem Ansehen glauben? daß sie so einer That fähig wären.

Baron. Herr Graf! wollten sie nicht diese Gewogenheit haben, und mir diese moralische Predigt noch einmal widerholen, — ich habe ein etwas schwaches Gedächtniß, — und es wäre Schade, wenn man ein Wort davon verlierte.

Graf. Baron! dieser ihr Spott, oder was es immer seyn soll, ist ein Zeuge ihrer Unverschämt-

heit, — sie fühlen keine Vorwürfe, — denn sonst hätten sie selbe eher gefühlt! — doch sie haben recht, sie wollen sich durch ihre rühmliche Thaten der grossen Zunft elender Taugenichts würdig machen. —

Baron. (hitzig) Mir das Graf!

Graf. Warum nicht! sie der sie kaum den Händen ihres Hofmeisters entlaufen sind, — könnten wohl die Ermahnungen eines Freundes hören!

Baron. Graf wir werden uns sprechen!

Graf. Wie meinen sie das?

Baron. (mit einem bedeutenden Blicke auf den Degen zeigend.)

Graf. Ich habe weiter nichts mit ihnen zu sprechen, — als was ich ihrer Braut noch zu sagen habe. —

Baron. (für sich) Ha das war auch noch gut, daß er sich verrathen hat, — aber weiter als zum wollen soll er es für diesesmal gewiß nicht bringen! —

Gräfinn. Herr Graf wie vielen Dank bin ich ihnen schuldig! — ihre Gegenwart reißt mich aus einer Verwirrung, — dessen Ende die Verzweiflung würde gemacht haben. — Sie Herr Baron würden wohl thun, wenn sie mein Haus verließen, — die Größe der Beleidigung, die sie uns zufügten, könnten mich zu einer Hitze verleiten, — in der ich ihnen Dinge sagen müßte, die meiner sehr unwürdig wären. —

Sophie. Ach Herr Graf! — ach meine Mutter!

Baron. Gnädige Frau! ich habe weiter nichts zu thun, — ich empfehle mich, — wir Herr Graf — wir sprechen uns, — und sie Fräulein philosophiren sie hibsch mit ihrem Bedienten, kommen sie Chevalier, ha! ha! ha! (gehen ab.)

Vierzehenter Auftritt.

Gräfinn, Graf, Sophie.

Graf. O des unverschämten Bubens! —

Sophie. O meine gütige! — meine beste Mutter! Segen ruhe auf ihrem Haupte, — sie geben mir das Leben wieder, ach Herr Graf, — ach mein Vater!

Gräfinn. Dieser Streich war mir vom Baron nicht vermuthend! — doch jetzt auch zu dir Fräulein Tochter, — Herr Graf könnten sie wohl glauben, daß dieses eingezogene Mädchen — dieses Muster der Belesenheit sich so tief herablassen könnte.

Graf. Nun.

Gräfinn. O des edlen Gefühls! — sie liebt einen meiner Bedienten!

Graf. Wie?

Gräfinn. Heute lag er zu ihren Füssen, — sie neigte sich über ihn, und weinte. —

Graf. Nimmermehr!

Gräfinn. Ja wohl, — aber nun mein Fräulein — glauben sie, daß ich diese Beschimpfung so erdulden werde? — ich werde sie nun von dieser Romanenkrankheit zu heilen, auf einige Jahre in ein Kloster schicken.

Sophie. (fällt der Gräfinn zu Füssen) Ach meine Mutter! verdammen sie nicht ohne mich zu hören! — ihre Tochter ist dem Anscheine nach ihrer unwürdig, — aber sie ist keine Verbrecherinn, — der Schein verdammet mich, — aber die Wahrheit wird mich rechtfertigen, — sie werden mir vergeben, so bald sie mich nur hören werden, — dieser Unglückliche, den sie sahen, — dem sie sein Verbrechen so hart verwiesen, ist —

Fünfzehenter Auftritt.

Ein Bedienter, Vorige.

Bedienter. (zum Grafen) Ihro Gräflichen Gnaden! es ist jemand da, der mit ihro gräflichen Gnaden nothwendig zu sprechen verlanget.

Graf. Mit mir?

Bedienter. Ja.

Graf. Ich komme, — Ihro Gnaden vergeben. (geht ab)

Sechzehenter Auftritt.

Sophie, die Gräfinn.

Gräfinn. Du willst dich noch rechtfertigen? — und laute Beweise verdammen dich. —

So-

Sophie. Wäre ich mir eines Verbrechen bewußt! ich würde es nicht wagen, — aber ich bin unschuldig, — dieser Bediente ist des Grafens von Sprickney Sohn.

Gräfinn. Des Grafens Sohn? und ein Bedienter!

Sophie. Ja so tief stürzt das Schicksaal den Menschen, — er war vom Grafen verstossen, — um einer boshaften Verläumdung willen verstossen! — er mußte fliehen, — der Mangel, der ihn drückte, nöthigte ihn diesen Stand zu wählen, — er kam durch Zufall in dieses Haus, — drey Monate lebte er hier unbekannt, — heute entdeckte er mir seinen Stand, — eben da ihm der Baron bey mir antraf. —

Gräfinn. Nun denn — ich lebe wieder auf! — wenn alles so ist wie du mir erzählt hast, so vergieb ich dir, — denn ich war Schuld, daß du mir es nicht eher gestandest. — doch komm mit mir, — ich habe dich über noch einige Umstände zu fragen, die ich nicht zusammen reimen kann.

Sophie. Ach meine Mutter! der Graf wird alle diese Fragen am besten selbst beantworten.

Gräfinn. Komm nur. (ab)

Dritter Aufzug.

Das Theater stellt die Gartenmauer vor, es ist Nacht.

Erster Auftritt.

Heinrich Sprykney in Reisekleidern allein.

Noch wenige Augenblicke; und ich werfe mich zu den Füssen meines Vaters, — er sieht meine Unschuld, meine Liebe, — verzeiht mir, — segnet mich, — und ich bin glücklich, welche mannigfältige Kränkungen habe ich erlitten, — welche schwere Streiche des Schicksaals habe ich gefühlt, — hab ich — o glücklich — der so sprechen darf! — glücklich der Elend gefühlt hat, — um es zu fühlen, — der es nie vergißt, — daß er es gefühlt hat, — dem das Vergangene die Warnung des Künftigen, dem Hofnung und Furcht die Mäßigung der Leidenschaft ist. — Ha! warum immer diese traurige Phantaste? warum ist die Stimmung meiner Seele immer so trübe? auch am Rande des Glückes immer so finster? oder ists diese feyerliche Stille, — diese trauernde Natur, die dem Geiste tausend schwermüthige Bilder schaft, — zerstreue sie, so wie der Mond den Nebel zerstreuet, der seine Stralen den liebenden verbirgt, — ha wie er hell glänzt, alles scheint unsere Flucht zu begünstigen,

— ach

— ach Sophie! — Sophie! — wie dehnt sich jeder Augenblick! (er sieht nach der Uhr) schon neun Uhr, — darüber, — Sophie kömmt nicht! — ha horch! was ist das? ich höre sprechen! — — es kömmt näher!

Zweyter Auftritt.

Graf Sprykney, ein Unbekannter, Heinrich Sprykney.

(Der Graf, und der Unbekannte noch hinter der Scene.)

Unbekannter. Ihr seyd in meiner Gewalt, — und niemand kann euch retten.

Heinrich. Gott was ist das! hier ist jemand in Gefahr.

Unbekannter. (kömmt, hält den Grafen bey der Brust) Nur geschwinde befahlt eure Seele, —

Graf. Hilfe! — Hilfe! — ist denn niemand hier?

Heinrich. Gott die Stimme meines Vaters! — ha wo ist er? — (der Unbekannte hält dem Grafen den Degen an die Brust, Heinrich erblickt ihn, stürzt mit blossem Degen auf ihn hin, und entwaffnet ihn.) ha wer ihr auch seyd, ergebt euch! — oder ihr seyd des Todes! — (er wirft ihn zu Boden, einige Leute laufen von der Strasse zusammen)

Unbekannter. Ach Gnade! — Gnade! —

Graf. Wer seyd ihr?

Unbe-

Unbekannter. Ein Elender, der nur ihre Gnade erflehen muß, — der sonst auf immer verloren ist!

Graf. Aber was hab ich euch gethan? daß ihr mir nach dem Leben trachtetet! —

Unbekannter. Ach sie haben mir nichts gethan, — aber meinem Herrn — dem Baron Lilienborn.

Graf. Der Baron! — ha — elender! — nichtswürdiger Bube! — und der gab euch den Auftrag mich zu ermorden?

Heinrich. (für sich) Abschaum!

Graf. Gut — ich verzeihe euch, — denn ihr ward nur der Werckzeug, — — ob ich euch schon nicht verzeihen sollte, — der Mörder ist dem Staate das schädlichste Glied, — aber der Baron ist der Thäter, — und morden wollen, — ist auch gemordet haben, — euerer Strafe, so die Gerechtigkeit auf euer Verbrechen gesetzet, werdet ihr nicht entgehen. Euch der Gerechtigkeit entrücken, würde heissen sich zum Mitschuldigen des Verbrechens machen. — — (zu den Bedienten) führet diesen Menschen zur Gräfinn aufs Schloß, wo er mich erwarten soll.

Unbekannter. Ach Ihro Excellenz! — Gnade — Gnade! — (ab.)

Dritter Auftritt.

Graf von Sprykney, sein Sohn.

Graf. Und nun zu ihnen mein Herr, darf ich wissen wer der großmüthige Beschützer ist? dem ich mein Leben zu danken habe, — er fühle den Dank in seiner ganzen Größe, der eine edle Handlung bekleidet, — mein Herr! — womit kann ich diese grosse That erwiedern?

Sohn. Wenn sie diese That mehr als Pflicht kennen, wenn sie selbe sogar mit dem Namen einer edlen Handlung belegen wollen, — o so erwähnen sie keines Dankes, — jeder Dank würde einen unglücklichen auch um das bringen, was ihm vergessen machen könnte, das er der Unglückliche sey. —

Graf. Unglücklich? — sagen sie, — ach daß ich das erwiedern könnte! — was sie für mich thaten, — o reden sie! — ich bitte sie! — ich beschwöre sie!

Sohn. Herr Graf, — oder wie ich sie nach dem, was ich gehört, nennen soll, — ich bitte erlauben sie mir zu schweigen, — noch nie war ich gewohnt, wider mein Schicksaal zu klagen.

Graf. Aber wenn ihnen das Schicksaal, — der Zufall, — oder wie sie es nennen wollen, einen Mann finden läßt, — der sein einziges Glücke darinn sieht, einen Menschen, der des Namens würdig ist, glücklich zu machen. — o so nennen sie es nicht Klage, — nicht Murren,

— wider die Vorsicht, — dann ist es Vertrauen, womit sie den Freund beehren, — der ihnen helfen will, — wenn er kann, — und wenn es nicht in seiner Macht ist, den Schmerz, den sie fühlen, mit ihnen zu theilen, und wenn er nichts mehr kann, der sie bedauren will.

Sohn. (für sich) Ach diese Denkungsart macht mir ihm ganz kennbar! — (zum Grafen) es wäre Beleidigung diese so edle Denkungsart durch mein Stillschweigen zu entehren, — die Geburt gab mir mit dem Edelsten der Stadt gleichen Rang, — im Ueberfluß erzogen, war mir Elend und Mangel noch unbekannt, ich lebte, ohne daß ich wußte, — daß ich lebte, — aber plötzlich veränderte sich mein Geschick, — Dürftigkeit war mein Loos, — und Kummer mein Gefährt.

Graf. Sie verloren ihr Vermögen?

Sohn. Ach Herr Graf! — der Verlust meiner Güter, meines Vermögens, — ist nicht der beträchtlichste, — er könnte mich kaum betrüben, wenn mir die Natur ihren Reichthum versagt, — so sind die Schätze des Glückes verdorben, — ach ich verlor mehr! —

Graf. Ihre Eltern?

Sohn. Meine Mutter gab ihren Staub der Erde schon lange zurück, — aber mein Vater!

Graf. Der ist auch todt?

Sohn. für mich!

Graf. Für sie?

Sohn. Ja Herr Graf! — wenn der Vater dem Sohne die väterliche Liebe entzieht, — wenn

er

er ihm seinen Fluch giebt, — dann stirbt er für dem Sohn, — dann hab ich keinen Vater mehr, — dieser Tod ist schrecklicher, — als der mir die verwesnen Knochen meines Vaters blicken läßt, da wein ich Thränen der kindlichen Liebe über sie, — er aus jenen seligen Gefilden herabsehend, — sieht sie, samlet sie, — spricht über jede Thräne seinen Segen, und verwandelt sie in Ruhe, — aber diese Thränen nennet er Kinder der Heucheley. — verwirft sie, — und sie verwandlen sich in Flammen der Verzweiflung

Graf. (für sich) Ha welch ein sonderbarer Geist, (zum Sohn) aber was war doch die Ursache dieses ihres Elendes?

Sohn. Keine als eine Verläumdung, — ich bin unschuldig, — wäre ich ein Verbrecher, — meines Vaters unwürdig, — o so fehle keiner seiner Verwünschungen, — jedes Elend verfolge mich, bis die innigste Reue den Himmel versöhnet, — oder Gram, Kummer, — und die elendeste Art des Todes, — diese unedlen Knochen der Verwesung zum Raube vorgeworfen habe, — dann gewähre mir der letzte schmerzliche Athemzug Vergebung, — und Fluch bleibe im Grabe zurück. —

Graf. (für sich) Gott! — diese Reden zerreissen mein Herz, — ach mein Sohn! —

Sohn. Ach sie haben auch einen Sohn! — o sie werden um so leichter alles fühlen, was ich gesagt habe. —

Graf. Ach nur zu sehr! — nur zu sehr!

Sohn. Sie seufzen?

Graf. Ach das väterliche Gefühl entpört sich mit aller seiner Macht, — ach ich grausamer Vater! — ich hatte auch einen Sohn, — ach — daß ich ihn sehen, ihn segnen könnte!

Sohn. Sie verzeihen ihm also? — o wie glücklich ist dieser.

Graf O lassen sie mich da einen Theil des Unrechts vergüten, daß ich sie glücklich mache, — sagen sie mir, wer sie sind, — ich will die Vermittlung, — ihre Vergebung bewerkstelligen. —

Sohn. Ach die Freude des kindlichen Gefühls macht mich stumm, — nur meine Thränen mögen sprechen, — sie verzeihen ihrem Sohne! — und dieser liegt zu ihren Füssen! (er wirft sich zu seinen Füssen)

Graf. Mein Sohn! — ach wie befindest du dich in meinen Armen!

Sohn. Nicht Zufall, das Werk der Vorsehung war es, was mich in ihre Arme brachte, — ach mein Vater!

Graf. Aber was machst du hier, eben zu dieser Zeit? —

Sohn. Ach darf ich es ihnen gestehen, ich liebe das Fräulein schon lange, — nach meiner Verstoßung, wußte ich nirgends aus, — vom Elende gedrückt! — ergrief ich den Stand eines Bedientens, — ich kam in dieses Haus, — lebte unbekannt hier, — bis heute das Fräulein gezwungen wurde, ihre Hand dem Baron

zu geben, — sie setzte ihre einzige Hofnung auf sie, — sie wollte heimlich nach der Stadt, ihnen alles zu entdecken, — ich war darzu ersehen, sie zu begleiten, — ich ergrief die Gelegenheit, da ich mit ihr allein sprechen konnte, mich ihr zu entdecken, — sie sehen mein Vater! — ach —

Graf. Ha mir fällts von Augen, — der Brief! — alles —

Sohn. Wie mein Vater der Brief, — haben sie schon mit dem Fräulein gesprochen?

Graf. Nein davon nicht, — aber dein Brief fiel in meine Hände,

Sohn. In ihre Hände? — ach in welcher Unruhe wird das Fräulein seyn, — wenn sie so lange nichts hört!

Graf. Mein Sohn es wäre unbillig sie länger in dieser Unruhe zu lassen; — komm!

Sohn. Ach mein Vater, — sie willigen in meine Verbindung! — ach wie glücklich bin ich!

Graf. Wenn die Gräfinn zu frieden ist, — ich willige ein, — komm nur, und folge mir ins Schloß.

Sohn. Mein Vater! — nun Sophie! — die Tage des Leidens sind vorbey, — nach vollendetem Sturme scheint die Sonne um so viel lieblicher. (ab)

Vierter Auftritt.

Sophiens Zimmer.

Sophie allein.

Wie leicht ist es mir nun, — meine Mutter weiß alles, — ach welch ein sonderbarer Zufall, der den Grafen hieher führte, er war es, der das fürchterliche Wetter, das mir drohte, zerstreute, — nun hängt mein Glück ganz von dem Grafen ab, — wird er wohl auch den Sohn anhören? — wird wohl sein Haß gestorben seyn? — ha dieser einzige Gedanke beunruhiget mich, — ach Heinrich! — Heinrich noch bebet dieses Herz für die Zukunft.

Fünfter Auftritt.

Sophie, Wilhelmine.

Sophie. Nun wo ist Heinrich? hast du Nachricht von ihm? —

Wilhelmine. Keine mein Fräulein, — das ganze Haus ist voll, man hat einen Meuchelmörder eingebracht, — einen gedungenen Mörder, und von wem? — vom Baron, er sollte den Grafen ermorden! —

Sophie. Gott welche Abscheulichkeit! — solch ein Bösewicht zu seyn, hätte ich ihm nicht zugemuthet, — Nun wo ist der Graf? —

Wilhelmine. Der Graf wird bald hier seyn, — ein Unbekannter hat ihm das Leben gerettet.

Sophie. Dank diesem Edlen, — aber Wilhelmine! — von Heinrich gar keine Nachricht? keinen Brief? — ach das ist zu viel, — wie wenn er mich weniger liebte!

Wilhelmine. Machen sie sich doch keine solche Grillen, das ganze Haus ist heute in der größten Unruhe, — wer weiß, ob er nicht geschrieben, und der Brief in andere Hände gefallen.

Sophie. Ach wenn das wäre!

Wilhelmine. Sehr natürlich! — wem könnte der Graf wohl einen Brief von der Art anvertrauen, als einem Menschen, den man hier im Hause nicht kennet, wie leicht verfehlt man etwas, wo man nicht bekannt ist, — sehen sie mein Fräulein, — wie sich ihr Zweifel aufklären läßt! —

Sophie. Schwärmerinn! — wie du alle Wolken zerstreuest, — ach die Liebe ist nicht so leichtsinnig.

Sechster Auftritt.

Gräfinn, die vorigen.

Gräfinn. Ha Sophie! — welch ein Bösewicht!

Sophie. Wer meine Mutter? — wer?

Gräfinn. Der Baron! — er trachtete dem Grafen nach dem Leben.

Sophie. Eben hab ich diese Abscheulichkeit erfahren, — hätten sie es wohl glauben können?

Gräfinn Dieses beweist mir, daß derjenige, der ein Verbrechen begangen hat, — zu allen übrigen fähig ist. — Du meine Sophie! hast du Nachricht von des Grafens Sohn?

Sophie. Ach meine Mutter! — niemand weiß, wo der Graf hingekommen ist, o Gott! ich befürchte!

Gräfinn. Was mein Kind?

Sophie. Daß, wenn der Baron ihm zufälliger Weise aufgestossen wäre, — ihn überfallen hätte! —

Gräfinn. Wie geschäftig doch immer deine Einbildungskraft ist, — immer diese Träumereyen, — ist der Graf nicht ein Mann? — er bewies heute Muth genug!

Sophie. Ach! — der Muth nützt gegen einen Meuchelmörder nichts, — ach meine Mutter! die Liebe macht sich tausend Sorgen! —

Gräfinn. Ha der Graf!

Siebenter Auftritt.

Graf, die Vorigen.

Graf. Ich muß recht sehr um Vergebung bitten gnädige Frau, — meine Gegenwart ist an so vieler Unruhe Schuld, — daß ich ganz beschämt bin, — ihnen so viele Ungelegenheit verursachet zu haben, — doch — ich hoffe ihnen

alles

alles dieſes durch meine Erkenntlichkeit zu erſetzen. —

Gräfinn. Herr Graf ſetzen ſie doch alle dieſe Ceremonien bey Seite, — wie viel bin ich ihnen ſchuldig, — ſie haben mich von einem Schritte zurück gebracht, — an welchen ich nicht ohne ſchaudern denken kann, — ſie ſind doch nicht verwundet?

Graf. Nein! Gott ſeys gedankt, — meine Rettung hab ich einem jungen Menſchen zu danken, — für den ich ſehr gerne etwas thun wollte, — was dieſen Dienſt erwiedern könnte, — ach gnädige Frau! — ſie würden am beſten über die Sache entſcheiden können.

Gräfinn. Ich? — befehlen ſie Herr Graf!

Graf. Fräulein Sophie iſt heute ſchon zur Braut beſtimmt geweſen, — wie, wenn ſie zu dieſer Verbindung ihre Einwilligung gaben, dieſer Mann, den ich ſo vieles ſchuldig bin, wie könnte ich ihn mehr belohnen, als wenn ich ſo glücklich wäre, ihre Einwilligung zu erhalten, für ſeinen ihrer Familie würdigen Stand ſteh ich gut, — und das Fräulein Sophie darf ihn nur ſehen, um ihn zu lieben, — über dies ſetz ich ihn zum Erben meiner Güter ein, und erkenn ihn vor meinen Sohn.

Sophie. Ach ich bin des Todes! (wird ohnmächtig.)

Graf Was fehlt dem Fräulein?

Gräfinn. Ach Herr Graf! dieſes war vor ſie der empfindlichſte Streich, — ihr Herz, — ſie

hat mir alles gestanden, ich habe ihre Wahl gebilliget, es hängt nur von ihnen ab, sie zu bestättigen, ihr Herz besitzt schon lange ein anderer. —

Graf. Und wer ist dieser Glückliche?

Gräfinn. Ach Herr Graf, ich fürchte ihren Zorn rege zu machen! — aber hören sie die Stimme der Natur, — vergeben sie dem Unglücklichen, — es ist ihr Sohn!

Graf. Mein Sohn!

Sophie. (richtet sich auf, und fällt dem Grafen zu Füssen) Ach Herr Graf! mein Vater! — ach daß dieser Name über ihr Herz was vermöchte, — hier lieg ich zu ihren Füssen, — und beschwöre sie, — ach mein Glück beruhet auf ihrer Einwilligung! — hören sie ihren Sohn, — er ist unschuldig und tugendhaft, — ach ich liebe ihn so sehr, — und ich sollte ihn verlieren! — nimermehr mein Vater! — ach sie können nicht so grausam seyn! — ihn länger zu verstossen!

Graf. Stehen sie auf mein Fräulein, — es ist mir leid, daß ich diesen jungen Menschen so sehr betrüben muß, — er liebt sie über alles, — allein wenn sie ihn nicht lieben, — so hat er auf sie kein Recht.

Sophie. Ach Herr Graf! — wie gütig, — sie vergeben also ihrem Sohne? und machen uns glücklich — Herr Graf? —

Gräfinn. Ich weiß, daß das Glück einer Familie ihre Zufriedenheit ist.

Graf. Meine Damen, sie wissen, daß ich ihnen nichts abschlagen kann, — ich vergebe meinem Sohne, und willige in alles!

Sophie. (die ihm die Hand küssen will) — Sie machen mich wieder aufleben, — ach Heinrich! welch ein Tag!

Graf. Nun aber meine liebe Gräfinn erlauben sie, daß ich ihnen den Menschen vorstellen darf, dem ich mein Leben zu danken habe, — er ist ihrer Gesellschaft nicht unwürdig. —

Gräfinn. Der Mann, der sie erhalten hat, wie kann ich ihm genug danken!

Graf. Das haben sie schon Gräfinn! das haben sie schon. (ab)

Achter Auftritt.

Sophie, Gräfinn.

Sophie. Ach! — wenn auch Heinrich schon hier wäre: — noch genieß ich dieses Glück nur halbs.

Neunter Auftritt.

Graf, seinen Sohn bey der Hand führend, — Vorige.

Graf. Hier ist er, der mir mein Leben rettete.

Sophie. Ach Heinrich! —

Heinrich. Ach Sophie!

So-

Sophie. (zum Grafen) Ach wie konnten sie mich so ängstigen Herr Graf!

Graf. Nur um sie desto angenehmer zu überraschen.

Gräfinn. (erstaunt) Durch welchen glücklichen Zufall befinden sie sich hier — Herr Graf!

Heinrich. Ach meine Mutter! — denn nachdem, was mir mein Vater gesagt, darf ich sie so nennen, — wenn es Zufall war, so war es der glücklichste von der Welt, — er ließ mich in einem Augenblicke, alles wieder finden, was ich seyd so langer Zeit verloren hatte.

Sophie. Aber Grausamer! — wie konnten sie mich in einer so fürchterlichen Unruhe lassen? wenigstens hätten sie mir doch schreiben sollen.

Heinrich. Das hab ich, — aber der Brief fiel meinem Vater in die Hände!

Graf. Ja! — und ich vergaß selben ihnen zu geben, — über den Lermen, den uns der Herr Baron machte, — doch damit ich ihnen ja keinen zärtlichen Seufzer vorenthalte, — hier ist er! —

Wilhelmine. Nun sagt ich es nicht? daß das Fräulein etwas zu voreilig war! — da mußte gleich ein Unglück oder wohl gar Untreue Ursache seyn, daß wir von dem Herrn Grafen nichts hörten, — doch nun können wir des Briefes wohl entbehren, — wir haben ja den Kopf, der ihn schrieb:

Gräfinn. ich bin ganz beschämt, über das Verfahren, das ich heute, da ich sie nicht kannte,

äußerte, — doch ich hoffe, sie für diese Beleidigung zu entschädigen, — (zu Sophie) komm Sophie! gieb dem Grafen deine Hand!

Sophie. } Ach meine gütige Mutter!
Heinrich. }

Heinrich. Ach mein Vater! meine Mutter! — mein Gefühl vom Danke und Freude läßt sich nicht ausdrücken! —

Graf. Meine Kinder! es wird spät, — ihr seyd zwar mit einander versprochen, — doch das feyerliche der Handlung kann heute nicht vollzogen werden, der Anstand will es, daß du für heute deine Gemahlinn verläßt, — diese kleine Kränkung mögt ihr euch wohl gefallen lassen.

Wilhelmine. O! das wird langweilig seyn.

Heinrich. Meine theureste Sophie, ich verlasse sie! — die Befehle des Wohlstandes sind für ehrliebende Personen strenge Gesetze, (er küßt ihr die Hand) — gnädige Frau, unser Glück ist ihre Zufriedenheit, — das les ich in ihrem Gesichte, — und nun mein Vater sie nahmen ihren Fluch zurück, geben sie mir auch ihren Segen.

Graf. Der möge dir nie fehlen! das wird meine Bitte vom Himmel seyn.

Gräfinn. Morgen gehen wir nach der Stadt zurücke, um die Vermählung in Gegenwart aller meiner Anverwandten zu vollziehen. —

Graf. Ja das werden wir! — und dann werde ich auch noch einige Worte mit dem Baron sprechen. — Was diesen Schurken da anbetrift, der mich unter dem Vorwande, daß er mir etwas

so

so nothwendiges zu sagen habe, so weit herum führte, dem mag der Schrecken seine Strafe seyn, — der Kerl kann noch immer ein braver Musquetier werden, — seine Furcht zeigt, daß er noch kein gewohnter Bösewicht sey.

Sophie. Ach Heinrich! sehen sie, wie die Liebe doch alles zusammen bringt.

Graf. Mein Sohn! du hast deinem Vater heute sein Leben erhalten, das Glück der Liebe mag dich dafür belohnen!

Heinrich. Belohnen? — o mein Vater die Erfüllung der Pflichten kann nicht Belohnung erwarten, — da ist noch jedes Glück Wohlthat des Himmels, wenn man mehr thut, dann kann man auf Belohnung Hofnung machen, — aber ich mein Vater habe ihnen ja selbst mein Leben zu danken.

Ende.